

## 1. Einleitung

Ökumene lebt unter den Vorzeichen der je aktuellen Zeit. Ich stehe noch unter dem Eindruck des 98. Katholikentags, der vom 16. bis 20. Mai 2012 in Mannheim stattfand. Sein Leitwort war: „Einen neuen Aufbruch wagen“. Mit nicht wenigen, die sich dort engagierten, teile ich manche Ratlosigkeit im Blick auf die Frage, welchen neuen Aufbruch wir gegenwärtig in der Römisch-katholischen Kirche wagen können – und dürfen? Wer wagt diesen Aufbruch? Was ist das Ziel? Gibt es nicht doch in Einzelfragen Denkverbote für römisch-katholische Gläubende? In welcher Dialoggestalt kann und darf sich ein Dissens äußern? Trotz vieler Spannungen und offener Fragen im Blick auf die ökumenische Situation heute haben in Mannheim am Ende des Schlussgottesdienstes der evangelische Bischof Gerhard Ulrich sowie der künftige Präsident des 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag Gerhard Robbers für 2013 nach Hamburg eingeladen. Wir gehören in der Ökumene zusammen – das spüren wir mehr und mehr. Die Nöte der einen sind auch die Sorgen der anderen.

Mein Grundempfinden im Blick die Ökumene in der Gegenwart ist nahe einem Wort des Dichters Peter Handke: „Ich bin sicher, dass es keinen anderen Weg gibt als den meinen; aber manchmal weiß ich nicht, ob ich auf einem Weg bin“<sup>1</sup>. Die erste Satzhälfte klingt römisch-katholisch – Selbstsicherheit im Blick auf die eigene kirchliche Identität prägt dabei das Bewusstsein. Die zweite Satzhälfte formuliert einen Zweifel. Erneut leben wir in einer Krise der weltweiten Ökumene. Ökumene ist zwar alternativlos der Weg – es gibt jedoch Zeiten, da bedarf es der Bestärkung, des Trostes auf diesem Weg. Manchmal wissen die Kirchen nicht einmal mehr, ob sie auf einem gemeinsamen Weg sind – denn ein Weg führt zu einem Ziel. Haben die christlichen Konfessionen heute ein gemeinsames Ziel? Gibt es noch ein gemeinsames Verständnis von der Einheit, nach der alle suchen?

Auch die Hauptvorlage für die Landessynode von 1992 hat sich dieser Frage gestellt – damals schon. Es heißt dort: „Sind wir noch auf dem richtigen Weg? Ist die Ökumene wohl gar in eine Sackgasse geraten? Müssten wir nicht jetzt innehalten und neu nachdenken über Ziel und Weg? Was meinen wir eigentlich, wenn wir ‚Einheit‘ als Ziel nennen?“<sup>2</sup>.

Ich komme später auf diese Frage zurück, die als die Grundfrage der Ökumene bekannt ist, möchte nun jedoch zunächst dem Flug der MOEWE folgen: Mission – Ökumene – Weltverantwortung. Auch im Blick auf die Geschichte der Ökumenischen Bewegung hat diese Wahl der Reihenfolge tiefen Sinn, da als die Geburtsstunde der Ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh gilt. Mission – Ökumene – Weltverantwortung: Ich greife jeweils einen mir wichtigen Gedanken zum Thema heraus, frage nach dem Verhältnis der Anliegen in der Hauptvorlage zu den Anliegen des römisch-katholischen 2. Vatikanischen Konzils und schließe bei jedem der drei Themen ökumenische Perspektiven an.

1992 wurde die Hauptvorlage „In einem Boot“ von der Synode verabschiedet, 1962 begannen die Beratungen des 2. Vatikanischen Konzils, an die im Jahr 2012 viele auch in ökumenischer Verbundenheit erinnern. In 50 Jahren geschieht mehr als in 20 Jahren. In den 30 Jahren, die zwischen dem 2. Vatikanischen Konzil und der Hauptvorlage vergangen sind, wurden manche Reformen in der Römisch-katholischen Kirche bewirkt. Die neuere Geschichte der Ökumenischen Bewegung ist reich an raschen Entwicklungen. Was wird in Zukunft?

---

<sup>1</sup> Peter Handke, Phantasien der Wiederholung, Frankfurt 1983, 58.

<sup>2</sup> In einem Boot. Ökumene – Mission – Weltverantwortung. Hauptvorlage für die Landessynode 1992, Bielefeld 1992, 30.

## 2. MISSION

### 2.1. Osterzeugnis: Gemeinsame Besinnung auf den Ursprung der Mission

In der westlichen Tradition des liturgischen Kalenders sind wir als evangelische und römisch-katholische Christinnen und Christen in diesen Tagen noch gemeinsam in der Osterzeit. Gerne beginne ich meine Gedanken zum Verständnis der Mission mit einem Blick auf ein Bild von Maria von Magdala. Mittelalterliche Darstellungen zeigen diese Frau als die Apostelin der Apostel, als die zu den Aposteln Gesandte, als eine vom auferweckten Herrn selbst als Osterzeugin Gesandete (vgl. Joh 20,17). Das Apostolat – die Mission –, die Sendung ist im Ursprung ein Zeugnis für den Auferweckten – für Christus Jesus. Jesus Christus ist Maria von Magdala am Ostermorgen am Grab erschienen; sie verwechselte ihn mit dem Gärtner. Der Auferweckte selbst schickt Maria von Magdala zu den anderen Aposteln. Sie ist die Apostelin der Apostel. Gemeinsam sind wir in der Ökumene um eine Besinnung auf unsere österliche Mission bemüht. Die Konzentration auf das Christus-Geschehen als der bleibende Bezugspunkt jeder angemessenen missionarischen Bemühung verbindet uns.

### 2.2. Missionsverständnis von MOEWE und nach dem 2. Vatikanischen Konzil

Ein wichtiger Aspekt des (neuen) Missionsverständnisses in der Hauptvorlage von 1992 lässt sich durch ein Zitat belegen: „Wir sind in hohem Maße empfangende Kirche geworden“<sup>3</sup>. Die Blickwendung, die in der neueren Missionstheologie vollzogen wurde, wird hier beschrieben: Die europäischen Länder sind nicht allein die Gebenden und Menschen in Lateinamerika, Afrika oder Asien nicht allein die Nehmenden – nein: Jede Begegnung ist für alle immer ein Gewinn. Die weltweite Verbundenheit aller Lebewesen miteinander auf der Basis der Gewissheit, die eine Schöpfung Gottes zu sein, äußert sich in der Bereitschaft, Erfahrungen auszutauschen, das Leben zu erörtern sowie gemeinsam Handlungskonzepte zu entwickeln. Klar kommt zum Ausdruck, dass auch Westfalen ein Missionsland ist. Das Bild einer zwar finanziell weithin abgesicherten Landeskirche wird nachgezeichnet, die sich allerdings die Rückfrage gefallen lassen muss, ob sie sich in hinreichender Weise mit dem Phänomen des Säkularismus befasst hat. Zwölf Denkkzettel erinnern an die im engeren Sinn theologische Begründung der Mission (im Sinne des Auftrags zur Taufe auf den Namen des drei-einen Gottes nach Mt 28,19), an die Verpflichtung aller Christinnen und Christen zum missionarischen Handeln, an die blutige Schuldgeschichte der Kirchen vermeintlich unter dem Vorzeichen der Evangelisierung aller Völker sowie an die Verbundenheit zwischen den Themen Mission und Ökumene.

Das 2. Vatikanische Konzil hat der Thematik „Mission“ erstmals in der Geschichte der Konzilien in einem eigenen Lehrtext Aufmerksamkeit geschenkt: „Ad Gentes“ ist der Titel des Missionsdekrets dieses Konzils, das wie keines je zuvor in einen argumentativen Diskurs über theologische Themen eingetreten ist. Die theologische Grundlegung stellt dar, dass die Kirche ihrem Wesen nach eine missionarische ist. Entscheidend ist dabei das Zeugnis für den auferstandenen Christus Jesus. Die ökumenische Dimension der Mission wird sehr stark betont – im Sinne des Ökumenismusdekrets des 2. Vatikanischen Konzils: Die „Spaltung widerspricht aber ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“<sup>4</sup> (2. Vatikanisches Konzil, Unitatis Redintegratio, Nr. 1; vgl. Ad Gentes, Nr. 6). Die Trennung der Kirchen mindert die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. „Mithin sind von der Notwendigkeit der Mission her alle Gläubigen dazu gerufen, dass sie in einer Herde vereint werden und so vor den

---

<sup>3</sup> Ebd., 36.

<sup>4</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“, Nr. 1; vgl. auch das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad gentes“, Nr. 6. Sämtliche Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils sind leicht zugänglich in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg – Basel – Wien 1966; inzwischen in hoher Auflage.

Völkern von Christus, ihrem Herrn, einmütig Zeugnis ablegen können. Wenn sie aber den einen Glauben noch nicht voll zu bezeugen vermögen, so müssen sie sich dennoch von gegenseitiger Wertschätzung und Liebe beseelen lassen“ (2. Vatikanisches Konzil, Ad Gentes, Nr. 6). Wie kaum ein anderes Dokument des 2. Vatikanischen Konzils spricht insbesondere das Missionsdekret den ökumenischen Auftrag ausdrücklich an: „Unter den Neuchristen soll der ökumenische Geist gefördert werden.“<sup>5</sup> Das Konzil mahnt die Teilhabe aller Getauften an der missionarischen Bewegung in ökumenischer Verbundenheit an: „Der Grund für diese Zusammenarbeit sei vor allem Christus, ihr gemeinsamer Herr. Sein Name möge sie zusammenbringen“<sup>6</sup>.

Im Gefolge des 2. Vatikanischen Konzils kam es auch in der römisch-katholischen Missions-theologie zu einer entscheidenden Wende: Die (scheinbar allein) Gebenden nehmen sich zunehmend als (dankbar) Nehmende wahr. Zwar gibt es weiterhin ein Gefälle im Hinblick vor allem auf die finanziellen Ressourcen, aber diese Gegebenheit darf nicht zu einer problematischen Gebermentalität verleiten. Das Erzählen von dem im eigenen Kontext in spezifischer Weise gelebten Christentum bereichert wechselseitig. Im römisch-katholischen Kontext hat sich auch nach dem 2. Vatikanischen Konzil nur selten eine internationale Partnerschaft zwischen einzelnen Pfarrgemeinden ausgebildet; gelegentlich gibt es jedoch langjährig bewährte Verbindungen, die dann in der Regel einen konkreten Anlass haben – beispielsweise die familiäre Herkunft eines Missionars. Die Projektarbeit im Bereich Mission ist im römisch-katholischen Kontext häufig überregional durch die Diözesen oder die bischöflichen Werke organisiert.

Auffällig ist, dass die Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen 1992 unter der Überschrift „Mission“ nur wenige Bezüge zur Taufe herstellt. In jüngerer Zeit ist ja gerade diese Thematik in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden. Zudem ist aus römisch-katholischer Sicht auffällig, wie wenig Bedeutung dem Fragekreis Liturgie und Inkulturation geschenkt wird. In dieser Hinsicht zeigte das 2. Vatikanische Konzil bereits eine hohe Sensibilität: „das christliche Leben wird dem Geist und der Eigenart einer jeden Kultur angepasst; die besonderen Traditionen (...) werden in die katholische Einheit hinein genommen“<sup>7</sup>. Stärker als die Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen bedenkt das 2. Vatikanische Konzil die Frage, wer die personalen Träger der Mission sind. Gemeinsam betrachten die Dokumente alle Christinnen und Christen durch die Taufe zum Zeugnis für Jesus Christus berufen. Fragen der Ordnung, der institutionellen Verantwortung und der Prüfung der Sendung werden im römisch-katholischen Kontext intensiver angesprochen.

### 2.3. Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven

In der gegenwärtigen ökumenischen Situation sind manche Bezüge zur Thematik Mission weiterführend. Drei mögliche Verbindungen möchte ich ansprechen:

(1) Im Anschluss an die auf europäischer Ebene 2001 in Straßburg unterzeichnete Charta Oecumenica<sup>8</sup>, in der die Kirchenleitungen Selbstverpflichtungen zum ökumenischen Handeln festgeschrieben haben, sind in Deutschland in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Konkretisierungen<sup>9</sup> beraten worden, bei denen auch die Frage nach einer gemeinsamen Ges-

---

<sup>5</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 16.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd., Nr. 22.

<sup>8</sup> Vgl. Konferenz Europäischer Kirchen / Rat der Europäischen Bischofskonferenzen: Charta Oecumenica . Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa (unterzeichnet in Straßburg 2001), als Heft: Genf / St. Gallen 2001; als Arbeitshilfe der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland: Frankfurt a. M. 2001.

<sup>9</sup> Vgl. Ökumenische Centrale / Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland: Gemeinsamer ökumenischer Weg mit der Charta Oecumenica (ChOe), Frankfurt a. M. 2006. In dieser kleinen Broschüre wurden Anregungen für ein ökumenisches Miteinander gesammelt, zum Beispiel: (1) Die vorösterliche und die österli-

taltung der (vor-)österlichen Zeit bedacht werden. Existentielle Fragen in Verbindung mit der Suche nach angemessenen Wegen des Nachdenkens über Sünde und Tod sind heute in der Ökumene wichtig geworden. Alle christlichen Traditionen stehen vor dieser Herausforderung. Das gemeinsame Osterlob beispielsweise am Ostermorgen auf den Friedhöfen ist eine Gestalt des ökumenischen österlichen Bekenntnisses.

(2) Ein Kennzeichen der Ökumene heute ist die Bereitschaft zur Verbindlichkeit. An diesem Bemühen haben auch die Ökumenischen Gemeindeparterschaften Anteil, die an zahlreichen Orten innerhalb der Diözesen und Landeskirchen vereinbart werden. Gemeinsam Westfalen als ein Missionsland zu betrachten, kann bedeuten, in ökumenischer Verbundenheit Angebote zu gestalten, durch die Menschen, die den verfassten Kirchen fern stehen, in ihrer Lebenssituation angesprochen werden: allein erziehende Mütter und Väter; Trauernde, arbeitslose Jugendliche, einsame Seniorinnen und Senioren. In Gemeindeparterschaften bzw. in überregionalen thematischen Kooperationen kann die Ökumene als eine Entlastung empfunden werden. Nicht jede Gemeinde vor Ort kann ein differenziertes Angebot bereithalten. Gemeinsam lassen sich die großen Aufgaben leichter erfüllen. Mission – das ist heute auch eine Aufgabe innerhalb der Gemeinde der Getauften.

(3) In vielen Diözesen und Landeskirchen richtet sich der Blick zunächst häufig auf die „Fläche“ – auf die Pastoral in den regionalen Räumen. Ein konsequent personal ansetzendes Missionsverständnis wird daran denken, dass insbesondere junge Menschen heute vielfach nur noch über die Schulen anzusprechen sind. Ein entsprechender Verweis fehlt in der Hauptvorlage von 1992. Heute ist den universitären theologischen Ausbildungsstätten sehr bewusst, wie wichtig die Ausbildung der künftigen Religionslehrerinnen und Religionslehrer gerade unter missionswissenschaftlicher Perspektive ist: Von der Grundschule an wird Religion im interreligiösen und ökumenischen Kontext gelehrt; dabei schärft sich der Blick auf die Gemeinsamkeiten der christlichen Bekenntnistradition. Die Gottesfrage als die Grundthematik der missionarischen Verkündigung tritt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Modelle zu einem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht werden entwickelt.<sup>10</sup>

Hinsichtlich der missionarischen Dimension des Gemeindelebens wäre es in ökumenischer Perspektive insbesondere wichtig, Formen der mystagogischen Katechese – der Einführung in das Geheimnis des Glaubens unter Achtung der liturgischen Festtraditionen – weiterzuentwickeln. Dabei könnte eine intensivere Auseinandersetzung mit Modellen der Erwachsenenkatechese in den USA weiterführend sein. Eine Orientierung der missionarischen Katechese an den in den liturgischen Ordnungen vorgesehenen Schriftlesungen wäre dabei besonders hilfreich. Was bedeutet es festzustellen, dass an vielen Festtagen in der gesamten Christenheit

---

che Zeit könnte in den Gemeinden in ökumenischem Sinn gefeiert werden; diese Zeit im Kirchenjahr bietet viele Möglichkeiten der Begegnung in der gottesdienstlichen Feier, bei Kreuzwegen oder bei Gesprächsabenden über die gemeinsame christliche Hoffnung auch angesichts des Todes. (2) Die Sorge um die gesamte Schöpfung verbindet Christinnen und Christen. (3) Diakonische Projekte könnten in ökumenischer Trägerschaft vereinbart werden. (4) In der Vorbereitung auf die Sakramente (vor allem bei der Taufe, Erstkommunion, der Firmung oder Konfirmation und der Ehe) wäre es wünschenswert, ökumenische Überlegungen stärker mit einzubeziehen. (5) Die Öffentlichkeitsarbeit auf lokaler Ebene ließe sich besser miteinander abstimmen. (6) Besuche auch bei kleineren christlichen Gemeinschaften könnten auf die Vielfalt der christlichen Zeugnisse ganz in der Nähe zum eigenen Wohnort aufmerksam machen.

<sup>10</sup> Vgl. Friedrich Schweizer / Alfred Biesinger, Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Erfahrungen und Perspektiven zum konfessionellen kooperativen Religionsunterricht, Freiburg / Gütersloh 2002; dies. u.a., Dialogischer Religionsunterricht. Analyse und Praxiskonfessionell-kooperativen Religionsunterrichts im Jugendalter, Freiburg 2006; Lothar Kuld u.a. (Hg.), Im Religionsunterricht zusammenarbeiten. Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg, Stuttgart 2009; Sabine Pemsel-Maier / Joachim Weinhardt / Marc Weinhardt (Hg.), Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht als Herausforderung. Eine empirische Studie zu einem Pilotprojekt im Lehramtsstudium, Stuttgart 2011; Clauß Peter Sajak (Hg.), Bausteine für die interkulturelle und interreligiöse Projektarbeit, Seelze 2010.

dieselben Schrifttexte verkündigt werden?<sup>11</sup> Ökumenisch komparative Studien zu den Leseordnungen im liturgischen Jahr sind noch ein Desiderat.

## II. OEKUMENE

Keine Einzelpersonlichkeit kann in der weltweiten Ökumene alles wahrnehmen, was je geschehen ist und geschieht. Die Versuchung, angesichts der oft divergierenden Interessen und Handlungsformen in der weltweiten Christenheit in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirklichkeiten in Resignation zu geraten, ist groß. Dieser Niedergeschlagenheit entkommt nur, wer ein polyzentrisches Konzept der Ökumene mit hoher Achtsamkeit auf die kulturell geprägten Lebensorte favorisiert. In vielen Bereichen (insbesondere den sozioethischen und diakonischen) ist ein solches eher der reformatorischen Tradition nahes Konzept durchaus kompatibel mit Grundanliegen der römisch-katholischen Hermeneutik der Ökumene.

### 1. Modelle der Einheit (in versöhnter Verschiedenheit)

Die sichtbare Einheit der Menschen, die sich zu Jesus Christus bekennen, dient der Glaubwürdigkeit der Verkündigung des einen Gottes, der sich mit der Schöpfung versöhnt hat. Zwiespalt und Hass verdunkeln die christliche Botschaft von der Erlösung in Jesus Christus. Das Gebet Jesu vor seinem Todesleiden um die Einheit der Jünger im Sinne von Joh 17,21<sup>12</sup> wurde in der Geschichte der christlichen Ökumene oft bedacht. In den historisch überlieferten Auslegungen spiegelt sich das jeweilige Verständnis der Einheit der Kirche(n); dominant waren und sind in der römisch-katholischen Tradition dabei Überlegungen zur Kirchenstruktur und zur Ämterlehre. Zugleich gibt es eine Einheit im Gebet, im sozialen Dienst und im Zeugnis. Es besteht im Christentum keine Einmütigkeit über die Bestimmung des Wesens der institutionellen Einheit der Kirche.<sup>13</sup> Oder geht es immer zugleich um Kirchen (im Plural)? Die Vielfalt der konfessionellen christlichen Traditionen ist eine Bereicherung der gesamten Gemeinschaft. Zugleich ist die Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche eine Weisung des Evangeliums.

In den vielen Gesprächen über ein dem Evangelium angemessenes Verständnis der Einheit der Kirchen wird in der Regel zwischen Modellen unterschieden, die eine umfassende, auch die institutionell-amtliche Gestalt kirchlicher Existenz betreffende Einheit anzielen, und anderen Konzeptionen, die nur in Teilbereichen, in partieller Form eine Kooperation favorisieren – beispielsweise in der Diakonie oder im gemeinsamen christlichen Zeugnis im interreligiösen Dialog. Bedrängend stellt sich immer wieder gerade in pastoralen Kontexten die Frage, ob die eucharistische Gemeinschaft im Abendmahl nur möglich ist unter der Voraussetzung der bereits bestehenden vollen Kirchengemeinschaft – so die Option der Orthodoxie und der römisch-katholischen Kirche.

Auch die römisch-katholische Tradition kennt den Gedanken der legitimen Pluralität in den Ausdrucksgestalten des Glaubens: Insbesondere im liturgischen Bereich sind Lieder und Gebete in regionaler Prägung akzeptiert; eine gewisse Vielfalt besteht auch auf institutioneller Ebene angesichts der Bereitschaft, den Unierten Ostkirchen sogar ein eigenes Kirchenrecht zuzugestehen und andere Verpflichtungsformen beispielsweise im Blick auf das Zölibat der Priester zu tolerieren. Auch im Blick auf die gesamte Ökumene kann von einem Reichtum

---

<sup>11</sup> Vgl. Bernd Lutz, Katechetisches Lernen der ganzen Gemeinde als Gemeinschaft, in: Angela Kaupp / Stephan Leimgruber / Monika Scheidler (Hg.), Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis, Freiburg – Basel – Wien 2011, 173–184; ders., Die Leseordnung der Sonntage als Zentrum der Katechese, in: ebd., 236–245.

<sup>12</sup> Wolfgang A. Bienert (Hg.), Einheit als Gabe und Verpflichtung. Eine Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses zu Johannes 17 Vers 21, Frankfurt / Paderborn 2002.

<sup>13</sup> Vgl. Jutta Koslowski, Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog, Münster 2008.

durch Vielfalt die Rede sein: In der Ökumene begegnen fremde Ausdrucksgestalten des einen christlichen Glaubens und werden als dem eigenen Bekenntnis kompatibel erkannt. Immer gilt es, die Bezeugungsformen des Glaubens kritisch auszurichten auf die Mitte des Glaubens: das Bekenntnis zu Jesus Christus. Nicht leicht fällt es angesichts all der nachbiblischen kirchlichen Entwicklungen zu entscheiden, welche Traditionen – gemäß dem Prinzip „sola scriptura“ – noch zulässig sind und welche einer Prüfung nicht standhalten.

Aus meiner Sicht hat das von den reformatorischen Traditionen favorisierte Modell einer „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ einen nur selten thematisierten Nachteil: Es könnte dazu einladen, auf einen theologischen Streit über die biblisch begründete, legitime Gestalt kirchlicher Existenz zu verzichten und sich (vorschnell) mit einer Pluralität der kirchlichen Institutionen abzufinden, an der ohnehin nichts mehr zu ändern ist. Ist nicht auch gerade unter dem Aspekt „sola scriptura“ geboten, einzelnen konfessionellen Positionen oder Ansprüche zu widersprechen? Wie könnte es sein, dass nach der Deutung der Schriftzeugnisse die eine Kirche eine Zulassung von Frauen zum ordinierten Amt für begründet erachten, während die andere Kirche gerade diese Position für schriftwidrig erklärt? In Einzelfragen ist eine Opposition um des einen Evangeliums willen geboten. Wir brauchen einander auch im Widerspruch gegeneinander. Die Konfessionen müssen ihre unterschiedlichen Erfahrungen austauschen, sie auch in Gegenrede zueinander formulieren. Die Kontroverse ist ein Dienst aneinander.

## 2. Ökumeneverständnis von MOEWE und nach dem 2. Vatikanischen Konzil

„Ökumene meint ‚Einheit in Vielfalt‘, nicht eine einheitliche Kirche“<sup>14</sup> – so schreiben die Verfasser der Hauptvorlage 1992. Sie fügen hinzu, dass „unterschiedliche Frömmigkeitsformen, Ordnungen und Ämter die Einheit im Glauben“<sup>15</sup> nicht aufheben. Damit stimmen die Verantwortlichen in diesem Gesprächsprozess mit den Leitlinien einer reformatorisch geprägten Ökumene überein. Dazu gehört auch, dass die pastorale Sorge vielfach im Mittelpunkt der Überlegungen steht: Die Situation der „Familie ‚zwischen‘ den Konfessionen“ wird unter dieser Überschrift sensibel wahrgenommen.<sup>16</sup> Eine nüchterne Beschreibung der unterschiedlichen Umgangsweisen mit den kirchenamtlichen Vorgaben geschieht. Erstaunlich ist, wie hoch die Aufmerksamkeit bereits 1992 auf die gelebte Ökumene in der Nachbarschaft ist. Die Antwort auf die selbst gestellte Frage, „Was ist jetzt zu tun?“, lautet: „Es gilt die Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit am Ort unserer Gemeinden und weltweit voll auszuschöpfen“<sup>17</sup>. Ökumenische Gemeindeparterschaften, wie sie die Evangelische Kirche von Westfalen heute wünscht, können vor diesem Hintergrund als langfristig vorbereitet gelten. Sehr wichtig erscheint mir auch, dass die Hauptvorlage bereits schon vor 20 Jahren eine Ermütigung zur multilateralen Ökumene ausgesprochen und an die Bedeutung der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland“ erinnert hat. Ein Aufruf, sich intensiv mit der Frage der Gründung lokaler Arbeitsgemeinschaften zu befassen, erfolgt.<sup>18</sup>

Viele Anliegen der Hauptvorlage von 1992 sind mit der Grundausrichtung der römisch-katholischen Ökumene nach dem 2. Vatikanischen Konzil in Einklang zu bringen. In den Dokumenten des 2. Vatikanischen Konzils (insbesondere in „Unitatis Redintegratio“ [UR]) erklärte die Römisch-katholische Kirche erstmals ausdrücklich ihre Bereitschaft, die andernorts ergriffenen ökumenischen Initiativen anzuerkennen und mitzutragen. Als die wesentlichen Kennzeichen des Ökumene-Verständnisses dieses Konzils gelten: (1) die Besinnung auf die bereits bestehende weitreichende Einheit der Kirche angesichts ihrer göttlichen Gründung; (2) die Erinnerung an die biblischen Schriften und die altkirchliche Lehrtradition sowie die Feier der Taufe als

---

<sup>14</sup> In einem Boot (s. Anm. 2), 9.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 13f.

<sup>17</sup> Ebd., 32.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 17–19.

Erweis der bereits bestehenden sichtbaren Einheit; (3) das Eingeständnis der römisch-katholischen Mitschuld an der Spaltung der Christenheit; (4) die Einsicht in die beständige Notwendigkeit von Reformen in den Kirchen – orientiert am Leitbild des apostolischen Ursprungs der christlichen Glaubensgemeinschaft; (5) die Zustimmung zu den vielfältigen Wegen ökumenischer Verständigung (gemeinsame Feier des Wortes Gottes, Bildung in ökumenischen Fragen auf allen Ebenen, Dialoge über theologische Fragen); (6) die Selbstverpflichtung zu ökumenischer Sensibilität bei jeder Formulierung des eigenen konfessionellen Standortes. Nicht wenige der Anregungen des 2. Vatikanischen Konzils im Blick auf die Ökumene sind heute erfüllt: Die beständige Reformbedürftigkeit aller Kirchen prägt auch emotional das Bewusstsein der Gespräche; die Taufe wird als die Grundlage aller weiteren Bemühungen anerkannt; das gemeinsame Zeugnis für Jesus Christus steht im Mittelpunkt aller Bemühungen; die geistliche Ökumene erscheint allen Konfessionen wichtig; Anstrengungen im Blick auf die ökumenische Bildung sind auf allen Ebenen erwünscht. In nicht wenigen Bereichen gibt es offene Fragen: Wie kann eine Konzentration auf die existentiellen Themen in der Ökumene erfahrungsnah und lebensrelevant gelingen – vorab im Blick auf die Frage der Schuldverstrickung? Welche Möglichkeiten zu einer gemeinsamen ethischen Urteilsbildung sind gegeben? Auf welchen Wegen ist eine Verständigung in der Ämtertheologie möglich? Das 2. Vatikanische Konzil hat die theologischen Dialoge auf bilateraler und multilateraler Ebene mit einer hohen Wertschätzung bedacht. In jüngerer Zeit sind auf nationaler<sup>19</sup> wie auf internationaler<sup>20</sup> Ebene wichtige Dokumente zur Frage der Apostolischen Sukzession im Amt erarbeitet worden. Obwohl die Ergebnisse dieser Studien bereits vorlagen, haben diese im Jahr 2007 keine Berücksichtigung in einem Schreiben der Glaubenskongregation zu Fragen der Ekklesiologie<sup>21</sup> gefunden, das – wie auch zuvor schon bereits „Dominus Iesus“<sup>22</sup> im Jahr 2000 – behauptet, die aus der Reformation hervorgehenden Gemeinschaften seien nicht „Kirchen im eigentlichen Sinn“. Angemessene Formen der Rezeption ökumenischer Erkenntnisse im theologischen Bereich sind ein fortwirkendes Desiderat insbesondere in der Römisch-katholischen Kirche.

### 3. Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven

Die Ökumene lässt viel zu wünschen übrig – im Guten Sinn: Es gibt auch unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen offen stehende Möglichkeiten, die es zu ergreifen gilt. Drei Überlegungen möchte ich diesbezüglich formulieren:

<sup>19</sup> Vgl. die in drei Bänden erschienenen Studien des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen: Theodor Schneider / Gunther Wenz (Hg.), Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. 1: Grundlagen und Grundfragen, Freiburg / Göttingen 2004 (Dialog der Kirchen 12); Dorothea Sattler / Gunther Wenz (Hg.), Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. 2: Ursprünge und Wandlungen, Freiburg / Göttingen 2006 (Dialog der Kirchen 13); Bd. 3: Verständigungen und Differenzen, Freiburg / Göttingen 2008 (Dialog der Kirchen 14), und darin bes. den „Abschließenden Bericht“ des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, 167–267.

<sup>20</sup> Vgl. Die Apostolizität der Kirche. Studiendokument der Lutherisch / Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Frankfurt a.M. / Paderborn 2009.

<sup>21</sup> Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche (29. Juni 2007), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148, Bonn 2008, 47–54. Ein Vergleich der Argumentation von 2007 mit der Konzilsäußerung in Unitatis Redintegratio 22,3 (das Dokument von 2007 beruft sich auf diese Quelle) legt offen, dass es mehrere Unterschiede gibt: (1) Die Taufe wird als Basis der Ekklesiologie nicht mehr benannt; (2) aus einem Konzessivsatz – eingeleitet mit „obwohl“ – wird ein Kausalsatz – eingeleitet mit „weil“; (3) auf eine Selbsteinschätzung der Konfessionen im Hinblick auf ihr Verständnis des Abendmahls oder der Eucharistie wird verzichtet; (4) die Notwendigkeit weiterer Dialoge wird nicht mehr erwähnt.

<sup>22</sup> Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung DOMINUS IESUS über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche (6. August 2000), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148 (s. Anm. 21), 5–46.

(1) Lange schon ist die Rede vertraut, dass in der gelebten Ökumene vor Ort mehr erlaubt ist, als die Gemeinden oder andere Institutionen miteinander leben. Wir dürfen mehr als wir miteinander tun – so heißt es dann mit Recht. Bereits in den frühen Jahren der Ökumenischen Bewegung wurde der Gedanke formuliert, dass in der ökumenischen Zusammenarbeit nicht das begründungsbedürftig ist, was die Konfessionen miteinander tun, sondern vielmehr jede Form der eigensinnigen konfessionellen Gestaltung der Christusrepräsentanz der Legitimation bedarf. Diese Wende der Blickrichtung bedarf beispielsweise angesichts der gegenwärtigen Neuordnung der pastoralen Strukturen, die weitgehend ohne ökumenische Konsultationen stattfanden, einer neuen Wertschätzung. Fanden zwischen der Evangelischen Kirche von Westfalen und den beteiligten Diözesen Gespräche über die ökumenische Dimension der Neuordnung des pastoralen Raums unter dem Vorzeichen einer möglichen Entlastung durch Kooperation statt? Die Hauptvorlage lässt diesbezüglich zumindest Offenheit erkennen.

(2) In manchen Bereichen sucht die Hauptvorlage nach meiner Wahrnehmung nicht nach einem theologischen Verständnis der in der Ökumene kontroversen Themen. Im Sinne der Hauptvorlage und seiner Favorisierung eines partizipativen Ansatzes ist es, heute beispielsweise in der Frage von Eucharistie und Abendmahl eine Initiative aufzugreifen, die im Kontext des 1. Ökumenischen Kirchentags 2003 in Berlin wichtig wurde: Menschen konnten mit ihrer authentischen Stimme beschreiben, was ihnen die Feier von Eucharistie und Abendmahl bedeutet.<sup>23</sup> Zu den Details der Auskünfte wäre Vieles zu berichten – etwa die enge Verbundenheit zwischen Lebensgeschichte und Glaubenslehre in Krisenzeiten oder auch die Schwierigkeit, komplexe theologische Themen mit eigenen, persönlichen Worten zu umschreiben.

(3) Wahre geistliche Erfahrungen sind in der Ökumenischen Bewegung auch heute gegeben: In ihnen wird die Trauer über die fortbestehende Trennung spürbar, und sie vermitteln eine froh stimmende Ahnung von dem großen Reichtum des konfessionell geprägten Glaubenslebens. Übrig bleibt viel: der Wunsch nach einer währenden, nicht von Trennung bedrohten, lebendigen christlichen Gemeinschaft im Hören auf Gottes Wort, im sakramentalen Gedächtnis des Todes und der Auferweckung Jesu Christi und in der Bereitschaft zum Zeugnisdienst mit Tat und Wort. Spirituelle Erfahrungen sind mit Bewusstsein erfasste Geschehnisse, in denen Menschen in der Kraft der Gegenwart des Geistes Gottes an die Tiefen ihrer Daseinsfragen herangeführt werden und eine vertrauenswürdige, gläubige Antwort erkennen und ergreifen können. Spiritualität ist der in Gottes Begleitung geschehende Weg zum Grund des je ganz eigenen Lebenslaufes, der sich in der Gemeinschaft der Mitgeschöpfe vollzieht. Dieser geistliche Weg kann eine unterschiedliche äußere Gestalt haben: stilles Hören, drängendes Flehen, ausdauerndes Singen, mutiges Handeln, zeichenhafte Gebärden, offene Gespräche. Wer jemals erfahren hat, dass andere Menschen jener Antwort, die sie selbst auf die gemeinsamen Lebensfragen gefunden haben, in glaubwürdiger und ansprechender Weise Ausdruck verleihen können, der wird sich dem Reiz des geistlichen Miteinanders nicht mehr entziehen wollen. Das Leben lässt viel zu wünschen übrig. Gemeinsam fällt es leichter, sich in die Dunkelheiten des Daseins zu begeben, den unausweichlichen Tod und die belastende Sünde zu bedenken. Nur in Gemeinschaft lässt sich das brennende Licht des Vertrauens auf den Gott des Lebens hüten.

### III. WELTVERANTWORTUNG

Weltverantwortung – alle am religiösen Diskurs Beteiligten wissen, wie groß der Anspruch ist, der mit diesem Begriff verbunden ist. Zugleich ist gewiss, dass die Sorge um die Gesamt-

---

<sup>23</sup> Vgl. Dorothea Sattler / Friederike Nüssel, Menschenstimmen zu Abendmahl und Eucharistie. Erinnerungen – Anfragen – Erwartungen, Frankfurt / Paderborn 2004.

heit – das Wohl (whole) aller – eine schöpfungstheologisch begründete Verpflichtung bleibt. Unter dieser Verpflichtung stehen alle Konfessionen.

### 1. Katholizität – recht verstanden

Es gibt in der Ökumene heute viele Anstrengungen, den Ursprungssinn des Begriffs der „Katholizität“ gemeinsam wieder neu zu entdecken: „katholisch“ meint „allumfassend“ – gemeint ist der gesamte Erdkreis in seiner lokalen Dimension. „Katholisch“ kann also in Analogie zu „ökumenisch“ betrachtet werden. Der Begriff „katholisch“ wird von vielen Christen als eine Konfessionsbezeichnung wahrgenommen. Um dieses Missverständnis zu vermeiden, ist es in ökumenischen Gesprächen üblich, von der Römisch-katholischen Kirche zu sprechen, wenn der Teil der Christen benannt werden soll, der sich in besonderer Weise mit dem Bischof von Rom verbunden weiß. Vor allem die orthodoxen Kirchen legen großen Wert darauf, dass ihnen „Katholizität“ zugesprochen wird, dieser Würdenname der Kirche also nicht von der Römisch-katholischen Kirche allein beansprucht wird. Die „Katholizität“ der Kirche (von griechisch „kat-holos“ – „allumfassend“, „für alle“ und „mit allen“) besteht in ihrer an allen Orten des Erdkreises von Gott gewünschten Präsenz zur Erfüllung ihrer universalen Sendung zur Verkündigung des Evangeliums in aller Welt. Es ist ein bleibender Streitpunkt zwischen den Konfessionen, ob die in der evangelischen Glaubensgemeinschaft aus Rücksicht auf das Empfinden der Gläubigen gebräuchliche Übersetzung von „katholos“ mit „christlich“ angemessen ist. Viele ökumenisch motivierte Christen bedauern, dass aufgrund dieser begrifflichen Schwierigkeit weder das Große Glaubensbekenntnis noch das Apostolische Glaubensbekenntnis von evangelischen und römisch-katholischen Christen in demselben Wortlaut gesprochen werden können. In der Rede von der „christlichen“ Kirche kommt zudem der universale Verkündigungsauftrag der Kirche nicht zum Ausdruck. Kann es eine andere als eine „christliche“ Kirche geben – eine Versammlung derer, die sich zum Herrn (Kyrios) Jesus Christus bekennen? Hilfreich erscheint mir, immer von „römisch-katholisch“ zu sprechen, wenn die Konfessionsbezeichnung gemeint ist.

Der Grund der Sendung der Kirche in alle Welt liegt in Gottes universalem Heilswillen, der schöpfungstheologisch begründet ist: Der Schöpfer von allem, was ist, trägt selbst Sorge dafür, dass alles zu seiner Erfüllung finden kann. Die ersten Kapitel der Bibel lassen Gott als ein Wesen in Erscheinung treten, das alles im Guten begonnen hat und dann bitter erfahren muss, dass Misstrauen, Angst und Neid Menschen in die Sünde treiben. Gott hält trotz seiner inneren Anfechtung, ob er nicht besser das gesamte Menschengeschlecht wieder vernichten solle (Gen 6,5–7), daran fest, seinen Geschöpfen das Leben zu erhalten. Auch die Erwählung Israels ist kein Widerspruch gegen diese universale, allgemeine, katholische Zuwendung Gottes zu allen Geschöpfen: In Abraham, dem Ersterwählten, sollen alle Geschlechter der Erde Segen erfahren, wenn Gottes Name durch sein Handeln an Israel in aller Welt bekannt wird (Gen 12,2–3). Nach christlicher Überzeugung ist Gottes Name im Leben und Sterben Jesu in untrüglicher Weise offenbar geworden: Jesus bleibt in aller erfahrenen Anfeindung den Menschen liebend verbunden – selbst dann noch, als er seinen bitteren Tod vor Augen hatte. Gottes Tat der Auferweckung Jesu autorisiert die Verkündigung Jesu: Gott ist wirklich einer, der die Sünderinnen und Sünder liebt. Gottes Erbarmen ist unermesslich. Gottes Güte stellt keine Vorbedingungen. Wir alle können leben in Gottes Geist. Es besteht Hoffnung für die gesamte Schöpfung: Alle sollen aus der Finsternis des Todes in das Licht Gottes geführt werden. Die Kirche hört Gottes Ruf in ihre Sendung, dieses Evangelium in aller Welt zu verkündigen.

### 2. Weltverantwortung im Sinne von MOEWE und nach dem 2. Vatikanischen Konzil

Sowohl die Hauptvorlage von 1992 wie auch das 2. Vatikanische Konzil haben Themen angesprochen, die von bleibender Bedeutung sind: Die existentielle Not großer Teile der Menschheit ist der Ausgangsort weiterer Überlegungen: Die Hauptvorlage spricht sehr konkret öko-

nomische und ökologische Phänomene an: Hunger, Arbeitslosigkeit, Zerstörung der Lebensräume. Grundlegend stellt sich die Frage, wie weit die Gemeinden bereit sind, sich mit solchen Phänomenen zu befassen.<sup>24</sup> Auffällig ist, wie intensiv sich die Hauptvorlage mit den jeweiligen Themen unter besonderer Berücksichtigung der Frauenperspektive befasst hat. Dem Weltgebetstag der Frauen wird dabei gerade mit einer Wertschätzung der ökumenischen Dimension dieses Geschehens besondere Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>25</sup>

Das 2. Vatikanische Konzil hat in vielen Dokumenten die Weltverantwortung (auch) der Römisch-katholischen Kirche betont: Die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ mit dem lateinischen Titel „Gaudium et Spes“ lässt keinen Zweifel daran, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art (...) auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi [sind]. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“<sup>26</sup> Das 2. Vatikanische Konzil hat in mehreren Dokumenten die schöpfungstheologisch und insbesondere pneumatologisch begründete Anthropologie von Karl Rahner<sup>27</sup> rezipiert, die jeden Menschen als einen durch Gottes Geist bewegten Sucher nach Gott anerkennt, wobei die in allen Menschen lebendigen Fragen die Motivation zur religiösen Orientierung bilden. Auf dieser Basis konnte das Konzil eine neue Offenheit für das Gespräch mit den Religionen zeigen: „Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ; auch haben sie Gott als ein und dasselbe Ziel. (...) Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“<sup>28</sup> In nicht wenigen Zusammenhängen wird deutlich, dass das 2. Vatikanische Konzil dreißig Jahre vor der Veröffentlichung Hauptvorlage die Beratungen aufnahm: Ökologische Themen sind noch nicht bedacht; in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts waren die Erwartungen an eine Befriedung der Menschheit (auch) durch wirtschaftlichen Fortschritt hoch; die Nachteile des erst im Ansatz erkennbaren Prozesses der Globalisierung standen noch nicht vor Augen; die heutigen Möglichkeiten der medialen Vernetzung bestanden noch nicht; um den Fortschritt in der Medizin mit den ethischen Folgefragen wusste noch niemand.

### 3. Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven

---

<sup>24</sup> Vgl. In einem Boot (s. Anm. 2), 62.

<sup>25</sup> Vgl. Dorothea Sattler, Mit Geist und Lust – Erfahrungen aus der Weltgebetstagarbeit für die Zukunft fruchtbar machen, in: Beilage zu KNA-ÖKI Nr. 1–2 (12. Januar 2010) 1–8.

<sup>26</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ (Gaudium et Spes), Nr. 1.

<sup>27</sup> Grundlegende Beiträge von Karl Rahner zur Theologischen Anthropologie sind gesammelt erschienen in: Karl Rahner, Sämtliche Werke, Bd. 12: Menschsein und Menschwerdung Gottes. Studien zur Grundlegung der Dogmatik, zur Christologie, Theologischen Anthropologie und Eschatologie. Bearbeitet von Herbert Vorgrimler, Freiburg – Basel – Wien 2005; vgl. auch ders., Sämtliche Werke, Bd. 22/2: Dogmatik nach dem Konzil. Theologische Anthropologie und Ekklesiologie. Bearbeitet von Albert Raffelt, Freiburg – Basel – Wien 2008. Vgl. zur Einführung in die Theologie Karl Rahners: Karl Lehmann (Hg.), Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen. Karl Rahner zum 80. Geburtstag, München – Zürich 1984; Andreas R. Batlogg, Der Denkweg Karl Rahners. Quellen – Entwicklungen – Perspektiven, Mainz 2005; Bernd Jochen Hilberath, Karl Rahner. Gottgeheimnis Mensch, Mainz 1995; Herbert Vorgrimler, Karl Rahner. Gotteserfahrung in Leben und Denken, Darmstadt 2004.

<sup>28</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra Aetate), Nr. 1.

Es gibt viele Wege in der Ökumene. Die Zeiten sind vorbei, in denen es so schien, als stehe die Dialogökumene mit ihrem Ziel, eine argumentativ begründete Gestalt auch der institutionellen kirchlichen Einheit zu beraten, im Widerspruch zur Sozialökumene mit dem Leitgedanken: Die Lehre trennt, der Dienst eint. Als eine dritte Richtung wird in der Ökumenischen Hermeneutik die Geistliche Ökumene genannt. Jede dieser drei Formen hat Eigenarten, jede ist berechtigt – und nicht alle in der Ökumene Engagierten können in allen Bereichen in gleicher Weise wirken. Kurz möchte ich drei Aspekte ansprechen, die aus meiner Sicht unter der Überschrift „Weltverantwortung“ heute wichtig sind.

(1) Aus meiner Sicht gilt es, den Zusammenhang zwischen der eucharistischen Mahlgemeinschaft und der Sorge um das tägliche Brot für die Ärmsten der Armen in einem geistlichen Geschehen in der Ökumene zu vertiefen. Das Wissen um hungernde Menschen muss ein Antrieb bleiben, nach Wegen zu einer gerechten Teilhabe aller an den Gütern der Schöpfung zu suchen. Ökumenisches Handeln will konkret sein. Im Vorfeld des 2. Ökumenischen Kirchentags 2010 in München hat der Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine ökumenische Auslegung des „Vater unser“ veröffentlicht<sup>29</sup>, in der es bei der Auslegung der Brotbitte heißt: „Liturgie ist ohne Diakonie nicht wahrhaftig. Jesus hat sein Leben gegeben für alle, denen das Lebensnotwendige fehlt. Bemühungen um ökumenische Gemeinsamkeiten im diakonischen Handeln haben vor diesem Hintergrund Bedeutung auf der Suche nach Wegen zur vollen eucharistischen Gemeinschaft.“<sup>30</sup> Auch in unserer Lebenswelt gibt es hungernde Menschen. Ihnen eine „Tafel“ zu bereiten, geschieht in der Regel in ökumenischer Verbundenheit. Auch die hungernden Tiere sind dabei im Blick.

(2) In jüngerer Zeit hat das Thema der Bewahrung der Schöpfung in der Ökumene an Aufmerksamkeit gewonnen: In Aufnahme einer liturgischen Tradition in der Orthodoxie wurde ein „Tag der Schöpfung“ in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland beraten und seit 2010 in einer bundesweiten Feier am 1. Freitag im September begangen. Die Gemeinden vor Ort sind gebeten, vom 1. September bis zum 4. Oktober des Jahres einen ökumenischen Gottesdienst zu dieser Thematik zu gestalten. Die Jahresthemen wechseln. Materialien<sup>31</sup> werden angeboten. Nach meiner Wahrnehmung führt die gemeinsame Sorge um die Schöpfung die Kirchen heute enger zusammen.

(3) Lange schon ist im Bewusstsein, wie schwierig es ist, in Einzelfragen insbesondere der Individualethik ökumenische Konvergenzen zu formulieren. Im weltweiten Kontext sind insbesondere einzelne Themenbereiche der Sexualethik sowie der Ehe- und Partnerschaftslehre auch innerhalb der Konfessionen nur in Grenzen einmütig zu besprechen. Manche Anstrengungen richten sich vor allem darauf, sich über die leitenden Kriterien bei der ethischen Urteilsbildung zu verständigen. Deutlich wird in konkreten Situationen, wie wichtig es ist, im gesellschaftlichen Diskurs als Christinnen und Christen mit einer Stimme zu sprechen. Faith and Order sowie die Gemeinsame Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates und der Römisch-katholischen Kirche haben diese Herausforderung erkannt.<sup>32</sup> Das dritte Dokument der Dialog-

---

<sup>29</sup> Vgl. Das Vater unser – ökumenisch. Beten und Handeln auf dem Weg zum 2. Ökumenischen Kirchentag. Ins Gespräch gebracht vom Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, in: Hans-Georg Hunstig / Dorothea Sattler (Hg.), ... so auch auf Erden. Ökumenisch handeln mit dem Vater unser, Würzburg 2010, 19–71.

<sup>30</sup> Ebd., 42.

<sup>31</sup> Verschiedene Arbeitshilfen zur Gestaltung des Tags der Schöpfung sind zu beziehen über die Ökumenische Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland in Frankfurt: vgl. URL: <http://www.oekumene-ack.de/Tag-der-Schoepfung.24.0.html>.

<sup>32</sup> Vgl. Thomas F. Best / Martin Robra (Hg.), Ecclesiology and Ethics. Ecumenical Ethical Engagement. Moral Formation and the Nature of the Church, Genf 1997; Der ökumenische Dialog über ethisch-moralische Fragen:

kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelischen Kirche in Deutschland wird sich ebenfalls mit diesen Fragen beschäftigen.

Was bleibt den ökumenisch Engagierten in der gegenwärtigen Zeit? Aus meiner Sicht die Hoffnung trotz mancher Enttäuschung und im Wissen um die noch weiten Wege, nicht müde zu werden.

„Nicht müde werden  
sondern dem Wunder  
leise  
wie einem Vogel  
die Hand hinhalten“<sup>33</sup>

(Hilde Domin)

---

Potenzielle Quellen des gemeinsamen Zeugnisses oder der Spaltung. Ein Studiendokument der Gemeinsamen Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Römisch-katholischen Kirche, in: Dokumente Wachsender Übereinstimmung, Bd. 3, Leipzig / Paderborn 2003, 682–698.

<sup>33</sup> Hilde Domin, Nicht müde werden, in: dies., Gesammelte Gedichte, Frankfurt 1987, 294.